



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire**

**Nonnotte, Claude François**

**Frankfurt ; Leipzig, 1768**

**VD18 9036676X**

IV Hauptst. Von Constantin dem großen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39081**

Was die grausame und blutdürstige Gemüthsart betrifft; blieb Maximian den Syllen, Caligulen und Galben nichts schuldig. Eutrop und Aurelius Victor gestehen dieses ein. Das Wie und Warum des Herrn von Voltaire ist also schlecht gegründet.

Aus Eusebens Stillschweigen läßt sich nichts erweisen. Dieser Geschichtschreiber, der in Asien lebte, redet nur von der Befolgung, welche sich in Morgenlande ergeben, und die er selbst gesehen hatte. Was sich im westlichen Reiche eräuget, berührt er bey dieser Gelegenheit mit keinem Worte. Urtheilet hieraus, welchen Glauben Voltaires übrige Erzählungen, die er von den Befolgungen der christlichen Kirche machet, verdienen.

\*—————\*

## IV Hauptstück.

Von Constantin dem grossen.

Man muß sich nicht verwundern, daß derjenige, welcher Diocletianen so großes Lob beygelegt, den grossen Constantin mit so schwarz-

schwarzen Farben abmale. Was man immer abscheuliches von Tiberen und Neronen sagen könnte, wird zur Schilderung des ersten christlichen Kaisers angewandt. Man zieht alle seine Thaten, Schritte und Tritte durch die Hechel. Man bemüht sich in allen Gemüthern einen Abscheu vor dem bloßen Namen Constantin zu erwecken. Man verschreyt ihn als einen unrechtmäßigen Besitzer des Reiches, einen hofärtigen und eigensinnigen Gesäßgeber in den Kirchenversammlungen, einen meyneidigen und blutdürstigen Mitbuhler seiner Amtsgenossen, eine Misgeburt seines Geschlechtes. Wir wollen die Finsternisse der Schmähung und Ehrenschändung vertreiben, und an ihrer statt das Licht der Billigkeit und Wahrheit schimmern lassen.

„ Constantius Chlorus befand sich  
 „ mitten in Britannien, wo er auf etliche  
 „ Monathe den kaiserlichen Titel angenomm-  
 „ en. Constantin hielt sich zu Nikomedien  
 „ bey dem Kaiser Galerius auf, bey dem er  
 „ um Erlaubniß angehalten, seinen Vater  
 „ zu besuchen. Galerius willigt in sein  
 „ Begehren unschwer ein. Constantin  
 „ reiset ab: findet seinen Vater sterbend,

C 4

„ und

„ und läßt sich von der geringen Anzahl der  
 „ römischen Mannschaft, die damals in  
 „ Britannien lag, zum Kaiser ausrufen.  
 „ Eine zu York von fünf bis sechstausend  
 „ Mann gemachte Wahl eines römischen  
 „ Kaisers konnte zu Rom keinesweges für  
 „ gültig angesehen werden. Wenigstens  
 „ fehlte dabey der Wahlspruch: *Senatus Po-*  
 „ *pulusque romanus*. Der Rath, das Volk,  
 „ und die Leibwache haben Maxenzen, den  
 „ Bruder der Fausta, mit welcher Con-  
 „ stantin sich verheliget hatte, einhällig  
 „ erwählet. Unsere Geschichtschreiber, die  
 „ sich immer auf derer Seite schlagen, welch-  
 „ en das Glück wohl gewollt, nennen diesen  
 „ Maxenzen einen Tyrannen und unrechts-  
 „ mäsigen Besizer des Reiches. Doch wie  
 „ konnte er, als ein heydnischer und besiegt-  
 „ er Prinz, dem Fluche entgehen „ ? (c).

Der Herr von Voltaire giebt hier den  
 Stoff zu drehen nützlichen Anmerkungen.  
 Erstlich über seine Unaufrichtigkeit, womit  
 er von Constantins Kaiserwahl spricht.  
 Zwentens über die Klugheit und erhabene  
 Gemüthsart dieses Fürsten. Letztlich über  
 die

---

(c) Melang. C. 6r.

die Abbildung, welche er von der Person und Regierung Maxenzens macht.

Läßt man den Herrn von Voltaire sprechen; so hat Constantius Chlorus, Constantins Vater, mitten in Britannien den kaiserlichen Titel auf etliche Monathe, man weiß nicht wie, angenommen. Kommt es darauf an, wie die Zahl der Märtyrer zu vergeringern sey; so behauptet Voltaire, es wären lange Zeit in Spanien, Gallien, Britannien und einem Striche Deutschlands, wo Constantius Chlorus, ein Beschützer der Christen, allenthalben zu sagen hatte, ihrer keine gewesen: und alsdann giebt er ihm den dritten Platz unter den vier Fürsten ein, die den Erdboden beherrscheten. Will er ihn aber als einen Vater des großen Constantin vorstellen; so redet er nicht anders von ihm, als von einem mit fünf bis sechstausend Mann ins Herz von Britannien verwiesenen Menschen. Nichts destominder bewähret uns die römische Geschichte, er sey schon dreyzehnt Jahre lang Cäsar gewesen, und vor ungefähr anderthalb Jahren von Diocletianen und Maximianen zum Kaiser und Augusten erkläret worden. Mit hin ist es falsch,

daß er den kaiserlichen Titel auf etliche Monathe angenommen habe. Man beurtheile hieraus die Einsicht, Redlich- und Aufrichtigkeit unsers Geschichtschreibers.

Constantin, fährt Voltaire fort, lies sich von der geringen Anzahl der römischen Mannschaft, die damals in Britannien lag, zum Kaiser ausrufen. Diese Wahl konnte zu Rom keinesweges für gültig angesehen werden. Man betrdge sich sehr stark, wenn man den kühnen Versicherungen des Herrn von Voltaire nachgehen wollte. Constantin wurde an demselbigen Tage, als sein Vater verschieden, von den Soldaten zum Kaiser erkläret. Dennoch wollte er sich des Purpurs nicht bedienen ohne Genehmigung des Maximian Galerius, bey dem er darum anfragen lies. Maximian gestattete ihm allein den Titel eines Cæsars, womit sich Constantin begnüget. Man hatte bis dahin noch kein Beyspiel einer solchen Gelassenheit gesehen. Wenigstens hat sie Julian, Voltaires Held, fünfzig Jahre danach, seiner Nachfolge nicht würdig geachtet. Constantin wurde das folgende Jahr 307 von Maximian Gerkuln, der ihm seine Tochter

Sausa

Fausta zur Gemahlinn gab, zum Kaiser ernennet. Man war damals der Einwilligung des Rathes und Volkes nicht bedürftig, um die Verwaltung des Reiches anzutreten (d). Also ist der Abgang des Wahlspruches: *Senatus Populusque romanus*, eine armselige, wider Constantinen übel angebrachte Zänkerey.

Die Einwilligung des Rathes, des Volkes, und der Leibwache in Maxenzens Wahl ist weiter nichts, als eine von Voltairen ungeschickt erfonnene, und von allen heydnischen Geschichtschreibern verworfene Fabel. Aurelius Victor (e) bezeuget, Maxenz sey mit Widerspruche seines eigenen Vaters Maximian Herculus, von dem allerverächtlichsten Pöbel und etlichen Soldaten der Leibwache zum Kaiser erwählet worden. Und Eutrop schreibt diese Wahl einer aufrührerischen Bewegung der Leibwache zu.

Es ist wahr, daß die christlichen Geschichtschreiber nicht gar rühmlich von Maxenzen sprechen; allein die Heyden machen die Sache weit ärger als die Christen. Aurelius Victor

---

(d) Eutrop. L. 9. (e) Aurel. Vict. P. 2.

Victor schildert ihn folgendergestalt ab:  
 „Maxenz war ein grausamer und un-  
 „menschlicher Fürst, den die rasende Bes-  
 „gierde zur Ueppigkeit noch furchtbarer  
 „machte. Sein immer unordentliches,  
 „unbeständiges und müßiges Leben gab das  
 „Ansehen, als wenn nichts wäre, das ihn  
 „angieng. Italien stund in Flammen:  
 „seine Heere flohen vor Constantinen:  
 „an allen Enden und Orten wurde er ge-  
 „schlagen, ohne von seiner sinnlosen Schlaf-  
 „sucht zu erwachen. Als er endlich Rom wider  
 „seinen Willen verlassen; wurde er überwund-  
 „en, und gieng in der Tiber zu Grunde. Es  
 „ist unglaublich, wie entzückend die Freude  
 „gewesen, welche sein Tod dem römischen  
 „Rathe und Volke, das er durch seine  
 „Tyranney unterdrücktet und zerrieben hatte,  
 „verursachet hat „. Aurelius Victor  
 hatte schon vor dieser Gemüthsbildung, die  
 er hier gemachet, die erschrecklichen Unsterne  
 vorgestellt, welche Maxenz über Afrika  
 gezogen. Eutrop füget noch die Grausam-  
 keiten hinzu, welche er den römischen Adel  
 hat empfinden lassen; wobey die christlichen  
 Geschichtschreiber seines viehischen Luderleb-  
 ens nicht vergessen. So sah das Ebenteuer  
 aus, das sich Voltaire zu vertheidigen  
 unterfangen, um Constantinen zu ver-  
 kleinern!

„ Das



„ Das Geld und die Waffen der Christen,  
 „ sagt er weiter, haben Constantinen auf  
 „ den Thron geholfen. Und eben dieses hat  
 „ ihn bey dem Rathe, dem Volke und der  
 „ Leibwache, welche es insgesamt mit Max-  
 „ enzen hielten, verhaßt gemacht. Da er  
 „ nun wider ihren Willen zum Kaiserthume  
 „ gelanget; so konnte er bey ihnen unmög-  
 „ lich beliebt seyn „ (f).

Ich möchte doch gerne wissen, in welchem Winkel der Herr von Voltaire diese Nachricht, wovon bisher noch kein einziger Geschichtschreiber Meldung gethan, ausgekragt habe. Noch Niemand hat von dem durch die Christen vorgeschossenen Gelde, oder von Heeren, die sie sollten aufgerichtet haben, einen Buchstaben geschrieben. Man weiß, daß der Rath keinen Theil an Maxenzens Wahl gehabt. Man weiß, daß das auf dem Rennplaze versammelte Volk, in Maxenzens persönlicher Gegenwart, Constantinen den Ehrennamen unüberwindlich bezeuget habe. Man weiß, daß Constantin, der sich durch drey in einem Jahre bey Turin, Brescia und Verona gewonnene Schlachten,  
 wie

---

(f) Hist. gen. C. 5.

wie auch durch eine vierte unter den Stadtmauern von Rom, in ein Ansehen gesetzt, sich auch viele Liebe durch seine Milde und Gütigkeit, die er nach erhaltenem Siege hat blicken lassen, erworben habe. Man weiß, daß er viele Rathsherren aus den Gefängnissen befreit, und andere, die ins Elend verwiesen waren, zurück berufen habe. Allein das wußte man noch nicht, daß er sich einen allgemeinen Haß des Raths, des Volkes und der Leibwache über den Hals gezogen. Dieses alles ist ein leerer Traum des Herrn von Voltaire.

Hierauf deutet man Constantinen die Art, wie er bey der nicenischen Kirchenversammlung erschienen, zum Laster aus.  
 „ Man sah ihn, heist es, die Versammlung  
 „ berufen und eröffnen; mit Edelgesteinen  
 „ besetzt mitten unter den Vätern hinein-  
 „ treten; mit der Krone auf dem Haupte  
 „ den ersten Platz einnehmen; bald den  
 „ Arius, bald den h. Athanasius ohne  
 „ Unterschied ins Elend verweisen. Er stellte  
 „ sich an die Spitze des Christenthums, ohne  
 „ noch selbst ein Christ zu seyn. Denn da  
 „ er nicht getauft war; konnte er noch kein  
 „ Christ heißen „.

Man

Man begreift in der That nicht, warum es dem Herrn von Voltaire misfalle, daß Constantin sich mit der ganzen Pracht, die einem Weltbeherrscher zusteht, bey der Kirchenversammlung zu Nicaea eingefunden habe. Ist es nicht eine bey den Fürsten eingeführte Gewohnheit, daß sie sich bey den herrlichsten Versammlungen in dem größten Glanze sehen lassen? War aber wohl eine Versammlung jemals herrlicher als jene, bey der mehr als dreyhundert Bischöfe erschienen, deren viele die Marterzeichen, welche sie während der Verfolgung in der Bekänntniß Jesu Christi empfangen hatten, noch aufweisen konnten? Doch, er hatte Edelgesteine auf seinen Kleidern. Trug ihrer aber nicht Diocletian so gar auf den Schuhen? und dennoch macht ihm Voltaire kein Laster daraus. Man setzt hinzu, er hätte die Kirchenversammlung eröffnet, und sich an die Spitze des Christenthums gestellt, ohne noch selbst ein Christ zu seyn. Allein Euseb und Theodoret, die ein wenig mehr Glauben verdienen, als unser Geschichtschreiber, belehren uns, Constantin sey mit einer tiefen Ehrfurcht gegen die Väter in der Versammlung erschienen, und habe seinen Mund nicht eröffnet.

eröff=

eröffnet, als um denselben das Vergnügen zu bezeugen, welches er empfände, daß er die Häupter so vieler versammelten Kirchen bey einander sähe, und zugleich unter seinen Schuß nehmen könnte. Was die Verbannung des Arius betrifft; so war dieselbe eine Folge des von den Vätern über ihn gesprochenen Kirchenfluches. Die Acht des h. Athanasius rühret von den Tücken Eusebens von Nikomedien her, der ein heimlicher Arianer gewesen.

Hier läßt nun Voltaire alle Quellen seiner wider Constantinen gemachten Schmähungen auf einmal springen, da er sich also ausdrückt: „Ihr möchtet vielleicht Constantins Gemüthsart gerne kennen lernen. Befraget Julianen und Zosimen darüber, welche euch sagen werden, anfänglich habe er gethan wie ein großer Fürst, hierauf wie ein öffentlicher Räuber, gegen die letzten Zeiten seines Lebens wie ein Verschwender, ein weibischer und wohlüstiger Weichling. Sie werden ihn als einen immer ehrsüchtigen, grausamen und blutdürstigen Herrn vorstellen. Fraget Euseben, Lactanzen und einen Gregorius von Nazianz darum; sie werden

„ werden euch antworten, er sey ein Muster  
 „ der Vollkommenheit gewesen. Bey solchen  
 „ Widersprüchen kann euch nichts als die  
 „ ungezweifelten Geschichten auf den Weg  
 „ der Wahrheit bringen. Seinen Schwieg-  
 „ ervater zwang er, sich zu erhenken. Seinen  
 „ Schwager lies er erwürgen. Seinem  
 „ Vätter von zwölf bis dreyzehn Jahren  
 „ lies er die Gurgel abstechen. Seinem  
 „ erstgebohrnen Sohne lies er den Kopf  
 „ herunter machen. Seine Gemahlinn lies  
 „ er in einem Bade ersticken „.

Da haben wir die abscheulichste Abschilder-  
 ung, die jemals gemacht worden. Laßt  
 uns alle Züge daran genau betrachten; und  
 wir werden sehen, was nicht die durchtriebs-  
 enste Bosheit und scheuslichste Treulosigkeit  
 auszuwirken im Stande sind.

Seinen Schwiegervater zwang er,  
 sich zu erhenken. Dieser Schwiegervater  
 war Maximian Herkul. Alle heydnische  
 Geschichtschreiber kommen darin überein,  
 daß man niemals einen grausamern und ehr-  
 süchtigern Menschen gesehen habe. Nachdem  
 er das Reichruder mit Diocletianen wider  
 seinen Willen aus den Händen gelassen; lag

D

er

er demselben heftig an, den Thron wieder gemeinschaftlich zu besteigen. Er bemühet sich, die Soldaten wider seinen eigenen Sohn Maxenz, der schon zum Kaiser erkläret war, in Aufruhr zu bringen, und hatte vor, demselben in einer öffentlichen Versammlung den Purpur mit Gewalt abzunehmen. Als ihm dieser Streich fehlgeschlagen, und er sich seiner Haut halben fürchtete; nahm er seine Zuflucht zu seinem Tochtermann Constantin in Gallien, den er hierauf mit einem Dolche zu erstechen oftmals Gelegenheit suchte. Er wollte seine Tochter Fausta dahin verleiten, daß sie ihm zu diesem Morde hüßliche Hand leistete, und ihn bey nächtlicher Weile in Constantins Gemach führete. Fausta gab ihrem Gemahle davon Nachricht, welcher einen Sklaven in seinem eigenen Bette schlafen lies, und sich in solche Verfassung setzte, daß er alles ohne Gefahr beobachten konnte. Maximian wurde mit dem Dolche in der Hand, der vom Blute des in Constantins Bette gelegenen Sklaven noch rauchte, ergriffen. Constantin, welcher seinem Schwiegervater schon andere Uebelthaten ungestraft hatte hingehen lassen, gab demselben für diesesmal die Wahl seines Todes, worauf sich Maximian erhenkete. Nie-  
mals

mals war eine Strafe bäßter verdient, sagt Eutrop (g). Maximian war ein treulofer, viehischer, unerträglicher, zur Barbarey und Grausamkeit ungem. in geneigter Sü. st. Die gerechte Bestrafung dieses Ungeheuers ist das erste Laster, das Voltaire Constantinen beymisst.

Seinen Schwager lies er erwürgen. Seinem Vätter lies er die Gurgel abstechen. Dieser Schwager war Licinius, und der Vätter Licinianus. Die Beschreibung, die uns der junge Victor vom Licinius macht, ist noch weit häßlicher als jene, welche uns Eutrop von Maximianen hinterlassen. Als dieser Licinius Constantinen den Krieg angekündigt; wurde er überwunden, bath um Frieden, und erhielt ihn. Nach wenig Monathen errichtete er ein neues Heer von mehr als hundert tausend Mann, und wurde aufs Neue besieget. Etliche Geschichtschreiber geben vor, er sey vom Rathe zum Feinde des gemeinen Wesens erkläret worden. Andere behaupten, die Soldaten hätten auf seinen Tod gedrungen, weil sie fürchteten, er möchte nach dem

D 2

Bey

---

(g) Eutrop. L. 10.

Beispiele Maximian Herculs wieder nach dem Purpur greifen. Dem sey es wie es wolle; Constantin willigte in seine Hinrichtung ein. Es ist noch unbekannt, auf welche Weise dessen Sohn Licinius der jüngere sein Leben beschloss. Der Tod eines meynsidigen Amtsgenossen, und eines Verstorers des Reichs ist das zweyte Laster, dessen Voltaire Constantinen beschuldigt.

Seinem Sohne lies er den Kopf herunter machen. Seine Gemahlinn lies er in einem Bade ersticken. Man kann Constantinen, was diese Schicksale seines Hauses angeht, nicht allerdings rechtfertigen. Wiewohl man findet, wenn man sie beym Lichte betrachtet, daß er mehr zu bedauern als zu beschuldigen sey. Crispus Constantins und seiner ersten Gemahlinn Minervina ältester Sohn, war die Liebe und Ergäkung der Kriegsleute, die Hoffnung und Bewunderung der Völker des Reichs. Er hatte sich durch seine Kriegseigenschaften, und durch viele zu Wasser und Lande erfochtene Siege schon sehr hervor gethan. Fausta sah die Verdienste des Crispus, dem ihre eigene Kinder nicht das Wasser reichten, mit scheelen Augen an. Sie, als  
eine



eine ächte Tochter Maximian Hercules, beschuldigte den Crispus desjenigen Lasters, wessen Phädra den Hippolytus beschuldigt hatte. Constantin, als ein anderer Theseus, erkannte seine in der Verurtheilung seines Sohnes begangene Uebereilung, als er die unverschämte Verleumderinn zum Tode verdammete.

Man hätte eben so Unrecht, wenn man Constantinen als ein Muster der Vollkommenheit ansähe, als wenn man denselben als einen Menschen betrachtete, der keine andere Richtschnur als den Ehrgeiz, keine Empfindung als die Grausamkeit, kein Absehen als die Unumschränktheit gehabt habe. Das ist doch aber die Abbildung, welche Voltaire von ihm zu machen sich alle erdenkliche Mühe giebt. Man lese die Geschichte seines Reiches mit Bedachtsamkeit und ohne Vorurtheil; man wird denselben, seiner Fehltritte ungeachtet, für einen der größten Männer, die den Erdfreis jemals beherrscht haben, allezeit erkennen müssen.

Seine Jugend zeigte gleich einen Helden an. Aus allen seinen Kriegen erhellte eine unbegreifliche Lebhaftigkeit, die den Erfolg

allemal versicherte. Aus seiner Regierungsart eine Klugheit, welche einen großen Geist bewies, aber auch einen eben so großen Geist, als der seinige war, erforderte, um seine Absichten glücklich auszuführen. Aus seiner Gesinnung gegen die Religion ein innerlich überzeugter Fürst, dem aber die Mängel und Schwachheiten der Menschlichkeit noch anklebten. Aus seinem einsamen Leben ein Mensch von einem geschmeidigen Umgange, der wegen seiner angebohrnen Billigkeit leicht zu hintergehen war, jenen aber, der ihn hintergangen hatte, nachher nicht ungestraft ließ. Allezeit großmüthig, allezeit herrlich in seinen Freygebigkeiten, seinen Geschenken, seinen Gebäuden, seinen Palästen, und in allem, was die Ordnung seines kaiserlichen Hauses antraf. Unermüdet in genauer Erwägung der durch die Städte gemachten Vorstellungen und Erinnerungen: ein Liebhaber des Friedens, ungerachtet des Glückes, welches ihn in allen seinen Kriegen begleitete: ein Liebhaber der Wissenschaften und Künste: ein Fürst, der selbst erleuchtet, gelehrt und geübt gewesen. so sah der wahre Constantin aus! Die Heyden selbst flößen uns die vornehmsten Züge dieser Schilderung in die Feder. Der Constantin des Herrn  
von

von Voltaire ist nichts anders, als die Frucht einer mit Galle und Abscheue angefüllten Einbildung.

Um den Leser von der Unbilligkeit des Urtheils, welches man in der allgemeinen Geschichte von Constantinen fällt, noch besser zu überzeugen; wollen wir jetzt die Beschreibung vornehmen, die ein Heyd von diesem Ausrotter des Götzendienstes macht. Er verhöhlet keinen seiner Fehler; er hat aber auch so viel Herz, daß er seinen großen Eigenschaften das verdiente Lob beyleget.

Constantin, sagt Eutrop (h), hatte alles in sich vereinbaret, was man immer Herrliches von den Gaben des Leibes und der Seele finden mag. Er suchte seinen Namen durch die Waffen zu verherrlichen; und alle Kriege, die er unternommen, wurden von einem unbegreiflichen Glücke begleitet. Allein man darf wohl sagen, daß seine Geschicklichkeit sein Glück noch weit überstiegen. Nach den bürgerlichen Kriegen bändigte er die um das Reich herumgelegnen barbarischen Völker, deren Liebe und Neigung er

D 4                      sich

---

(h) Eutrop. L. 10.

sich durch den Frieden, welchen er ihnen als Ueberwundenen zugestanden, erworben hat. Man fand an ihm einen Prinzen, welcher darauf bedacht war, daß er dem Reiche die Süßigkeit der Ruhe verschaffte. Einen Prinzen, der die Wissenschaften liebte, der für die Gerechtigkeit eiferte, der sich eine Angelegenheit daraus machte, daß er sich durch seine Leutselig- und Großmüthigkeit Aller Liebe zuwegen brächte. Unter denen, die mit ihm umgingen, waren etliche, die auf seine Freundschaft nicht rechnen konnten; die Uebrigen aber vergas er nicht zu erheben und zu bereichern. Er machte viele Gesäße, worunter etliche sehr nützlich und billig sind, etliche sehr streng, etliche, die man als überflüssig ansehen kann. Er verdiente, nach seinem Tode unter die Zahl der Götter gesetzt zu werden.

Aurelius Victor meldet, daß es das römische Volk sehr ungerne gesehen, daß der Leichnam dieses großen Prinzen zu Constantinopel gelassen worden; denn es betrachtete denselben als einen Fürsten, der durch das Glück seiner Waffen, durch die Klugheit seiner Gesäße, durch die Gelindigkeit seiner Regierung das Reich wieder  
her-

hergestellt hat. Es ist Niemand, der sich getrauet über Constantin herzufahren, als der unsinnige Zosimus und der Mameluck Julian, in deren Brüderschaft man jetzt auch den Herrn von Voltaire einschreiben kann.



## V Hauptstück.

Von dem Kreuze, welches Constantin erblicket hat.

Der Herr von Voltaire sehet diese berühmte Erscheinung, die Constantin gehabt hat, unter die Zahl jener Sabeln, welche die gelehrten Alterthums-Fündige widerleget haben, welche die Weltweisheit verwirft, und die Beurtheilungskunst zernichtet (i). Er vergleicht dieselbe mit den Erzählungen, welche die Heyden vormals von einem vom Himmel gefallenen Schilde, und vom trojanischen Pallasbilde gemacht haben. „ Etliche, sagt er (k), geben vor, Constantin habe diese Erscheinung zu Bisanz gehabt: andere

D 5

„ sagen

(i) Hist. gen. C. 5. (k) Melang. C. 61.